

In den Kreisen, in denen sie verkehrten, war Hans ein wichtiger Mann. Er wurde ständig zu Abendessen bei Galeristen eingeladen, bekam zum Geburtstag Blumensträuße von offiziellen Stellen und von zwei Auktionshäusern je eine Kiste Champagner. Was Kunst anging, vor allem Gegenwartskunst, kam man in dieser Stadt, in diesem Land, nicht ganz an seinem Urteil vorbei. Er wusste um die Verantwortung, die damit einherging, und nahm es zum Beispiel nicht auf die leichte Schulter, jemanden zu verreißen, zumal er auch oft neuere, also noch nicht so arrivierte Künstler besprach. Henriette gefiel, dass er mit der Macht, die er sich im Laufe seiner Karriere erschrieben hatte, nicht leichtfertig umging. Es machte sie stolz, wenn Artikel von ihm in den sozialen Netzwerken herumgingen. Vielleicht stimmte es, was ihre Therapeutin einmal gesagt hatte, nicht als Vorwurf, sondern als Feststellung, dass sie auch durch ihren Mann lebte. Dass sein Erfolg auch irgendwie ihrer war.

Tatsächlich wusste Xandi Lochner, wer Henriettes Mann war. »Hans Benedek, wer kennt ihn nicht?«, sagte sie. Sie sei zwar nicht immer seiner Meinung, möge aber seine Art zu schreiben sehr. »Was Texteinsteige angeht, möchte ich sogar fast sagen, er ist so was wie ein Vorbild.«

Sie wollte wissen, wie lange Henriette schon mit ihm zusammen war.

»Oh Gott, fast zwanzig Jahre.«

Wie alt ihre Tochter war.

»Dreizehn.«

Wie lange Hans schon bei »Die Zeitung« war.

»Keine Ahnung. Ewig. Da war er schon, bevor wir uns kannten.«

Ob er gut mit dem Walter Windisch zurechtkomme?

Wie gut sie sich auskannte. Vielleicht weil Windisch wie sie aus Österreich kam?

»Total. Ja, die verstehen sich gut, die zwei.«

Ob Henriette gleich gewusst hatte, dass er es war?

»Naja, gewusst ... Wir waren einfach sehr verliebt.«

»Waren?«

»Ich meine, diese Anfangsverliebtheit.«

»Ihr habt ja geheiratet.«

»Ja, aber da war Emma dann schon unterwegs.«

»Aber Heiraten ist doch wahnsinnig romantisch.«

Sie wollte wissen, wie Hans ihre Gedichte fand. »Weil es ja Männer gibt, die damit nicht klarkommen, wenn ihre Frau in Wahrheit das größere Genie ist.«

Sie sah aus, als meinte sie das gar nicht ironisch.

Als der Kellner kam, um ihre Bestellung entgegenzunehmen, war Xandi noch unschlüssig. Sie bat Henriette, als Erste zu bestellen.

»Einmal das Lammkotelett, bitte.«

»Gerne. Und Sie?«

Es stellte sich heraus, dass Xandi Veganerin war. Für die Küche kein Problem, wie der Kellner versicherte, man könne hierbei die Beilagen auch alleine als Hauptspeise essen, oder hier, dieses Gericht mit Quinoa sei ohnehin vegan.

Henriette ärgerte sich. Ihre Tochter war auch vegan. Jeder war heute vegan, sie hätte daran denken und auch etwas ohne Fleisch bestellen sollen. Wenigstens das, wenigstens ohne Fleisch. Sie fühlte sich, als hätte sie persönlich den Auftrag gegeben, ein Lamm zu töten, ein Lämmchen, das niemals älter werden dürfen als allerhöchstens zwölf Monate, ein niedliches junges vierbeiniges Geschöpf, das nichts anderes im Sinn gehabt hatte, als herumzutollen, und das geschlachtet worden war, um ihr, Henriette, gleich mit einem Rosmarinzweig garniert unter einer gepfefferten Crème-fraîche-Sauce serviert zu werden. Und anschließend würden ihr Fleischfasern zwischen den Zähnen stecken, und sie würde versuchen müssen, die möglichst unauffällig herauszuziehen.

Bei der Getränkebestellung passierte gleich der nächste Fehler. Henriette nahm einen Weißwein, im festen Glauben, mit dieser Wahl nicht allein zu sein. »Du auch noch einen?«, fragte sie Xandi, doch die schüttelte den Kopf und wollte nur Mineralwasser. Das verunsicherte Henriette, die nun als Fleischesserin und Alkoholtrinkerin alleine dastand. Immerhin hatte Xandi ja schon ein Glas Wein getrunken. Oder war das am Ende etwas Alkoholfreies gewesen?

»Und was schreibst du gerade?«, fragte Xandi.

»Ich habe eigentlich nur diesen einen Lyrikband veröffentlicht. Ich schreibe gar nicht mehr.«

»Ach so. Und was arbeitest du?«

»Ich habe länger für ein Auktionshaus gearbeitet. Jetzt bin ich Yogalehrerin.«

Xandi sah enttäuscht aus. Oder projizierte Henriette das in sie hinein?

»Und was hast du studiert?«, fragte Henriette schnell, um von sich abzulenken.

»Germanistik und Soziologie. Aber abgebrochen. Und dann war ich noch in Leipzig am Literaturinstitut.«

»Ach, das ist ja interessant. Endlich kann ich mal jemanden fragen, was man da lernt!«

»Naja, literarisches Schreiben. Aber ich glaube, das kann man nicht lernen. Das kann man oder man kann es nicht, oder?«

Henriette nickte. Sie hatte keine Ahnung, ob das zutraf. Traf das zu? Am Ende konnte man es lernen, am Ende hätte sie es lernen sollen, dann wäre vielleicht mehr aus ihr geworden. Sie war Mitte vierzig, Ehefrau, Mutter, zertifizierte Yogalehrerin. Sie hatte eine fünfhundertstündige Ausbildung absolviert, die sehr teuer gewesen war, und

unterrichtete vier Mal die Woche in einem kleinen Studio im Prenzlauer Berg, in dem die Teilnehmer für eine Stunde so viel bezahlten, wie sie für richtig hielten (oder sich leisten konnten). Davon wurde die Hälfte für nachhaltige Projekte gespendet. Aber das war natürlich kein richtiger Beruf. Oder? Die Wahrheit war, dass sie es sich als Frau von Hans Benedek leisten konnte, keinen Beruf zu haben. Was sie nicht stolz machte, aber nun mal so war. Sollte sie das mit dem Schreiben am Ende doch noch mal probieren? Wenigstens als Hobby? Oder war das eine lächerliche, pathetische Idee?

Der Kellner brachte das Essen. Das Lamm hatte eine sehr strenge Lammnote. Vielleicht, hoffte Henriette, war es doch schon etwas älter gewesen. Auf jeden Bissen packte sie viele grüne Bohnen, sodass man das Fleisch nicht sah.

Kommende Woche würde Xandis große Lesetour beginnen, vierzig Stationen in zwei Monaten. Man würde ihr einen Wagen mit Fahrer stellen, damit sie nicht dauernd Bahn fahren musste, und sie hatte Mitspracherecht bei den Hotels. Das schien sie zu freuen. Sie würde jetzt auch durch die Talkshows tingeln, »Auf Zack«, »Ois Bonanza?«, »Andreas' Woche«, überall müsste sie hin. Sie fragte, ob Henriette auch mal auf Lesereise war. Nein, nie.

Es wurde jetzt immer schwieriger, Gesprächsthemen zu finden. Henriette bestellte sich noch ein Glas Weißwein.

Xandi machte Small Talk. Wie lange Henriette schon in Berlin lebte. Wo? Ach ja, Charlottenburg. Wie alt ihr Kind sei? Hatte sie ihr eigentlich schon gesagt. Wie groß die Wohnung? Ob sie fragen dürfe, wie hoch die Miete ... Eigentumswohnung, ach so.

Es kam Henriette vor, als hätte sie einen Fehler gemacht. Aber welchen? Sie merkte, dass sie begann, zu lange zu lachen, während sie insgeheim fieberhaft nach Themen suchte, die ihr Gegenüber interessant finden könnte, dass sie unbedingt wollte, dass Xandi sie mochte. Doch die wirkte auf einmal, als wäre sie nicht mehr ganz da. Schlimmer, als wäre sie gelangweilt. War sie enttäuscht? Hatte sie sich von ihrer Lieblingslyrikerin etwas anderes erwartet?

Was fand sie eigentlich an dem Gedicht so besonders? Sie zu fragen, traute Henriette sich nicht. Der Moment war vorbei. Das Gespräch fand keinen roten Faden mehr. Xandi schien sich an den entstehenden Pausen nicht zu stören.

Irgendwann kam Henriette auf MeToo zu sprechen. Ein Fehler, den sie im Nachhinein dem Alkohol zuschob. Und ihrer zunehmenden Verunsicherung. Es ging zunächst um einen amerikanischen Comedian.

»Aber es gibt doch ein Recht auf Arschlochsein«, sagte sie gerade zum zweiten Mal. »Wenn ein Mann während eines Telefonats onaniert, kann man doch auflegen. Man muss doch nicht dranbleiben und abwarten, bis er kommt. Niemand zwingt einen. Die sind ja nicht mal im selben Raum.«

»Aber Henriette, das meinst du doch nicht ernst jetzt.«

Henriette fragte sich, wo der Fehler lag. Irgendetwas machte sie falsch. Irgendwo war in ihrer Logik der Wurm drin, das musste so sein, denn Xandi hatte das Thema bestimmt gründlicher durchdacht und durchdrungen als sie. Das war ja irgendwie ihr Beruf. »Es gibt doch ein Recht auf Arschlochsein«, sagte sie dennoch ein drittes Mal. Sie war inzwischen beim dritten Glas Wein, Xandi trank eine Rhabarbersaftschorle.

»Dieser Mann ist der erfolgreichste und damit mächtigste Comedian Amerikas.«

»Aber man kann doch auflegen.«

»Dieser Mann ist der mächtigste Comedian Amerikas, der wichtigste Produzent, den es auf dem Gebiet gibt. Die Frau arbeitet in derselben Branche.«

»Ja aber ...« Wie kam sie jetzt bloß aus der Nummer wieder raus? Auf keinen Fall wollte sie vor der jüngeren Frau wie eine Gestalt aus dem vergangenen Jahrhundert dastehen, eine Verräterin von vorgestern, die immer aufseiten der Männer, der Täter war. Das stimmte ja auch gar nicht, das war so nicht. Ihr ging nur dieses Bestehen aufs Opfersein so auf den Geist. Das hatte es zu ihrer Zeit nicht gegeben, dieses ewige: Seht her, was man mir angetan hat! Nicht den Hörer auflegen und sich danach aber beschweren. Also was denn jetzt?

Sie ließ die Hand sinken, die sie gestikulierend hochgenommen hatte. »Okay. Mir war nicht klar, dass er sozusagen im Leben dieser Frau so mächtig war. Also dass die sozusagen von ihm abhing. Ist das denn so? Weil sonst kann man doch einfach auflegen ...«

»Niemand kommt in diesem Geschäft an ihm vorbei. Niemand. Natürlich ist das MeToo, was denn sonst.«

»Ich wusste nicht, dass er auch Produzent ist.«

Irgendwie machte ihr der Wein das Denken schwer. Sie hatte zu schnell getrunken. »Nein, ich finde es ja toll, dass es MeToo gibt«, hörte sie sich sagen, während sie in das plötzlich hellwache Gesicht der bekannten jungen Feministin sah, die an ihrem Strohhalm zog, ohne sie aus den Augen zu lassen. »Das finde ich ja ganz wichtig und toll. Und da wird dann halt auch mal etwas zu laut geschrien oder jemand verdächtigt, wo es eben nichts mit Machtmissbrauch zu tun hat.«

»Geschrien?«

»Also vehement geäußert, meine ich. Und zu Recht. Zu Recht. Also versteh mich da nicht falsch, ich finde das total ... Ich wusste nicht, dass er Produzent ist. Aber zum Beispiel bei ...« Sie nannte den Namen eines Regisseurs, der von einem ganzen Trupp professioneller junger Journalistinnen zur Strecke gebracht worden war, die bei einer Konkurrenzzeitung von Hans arbeiteten und die Hans natürlich nie ernst genommen

hatte, und verwickelte sich innerhalb weniger Sätze in Widersprüche, die Xandi, wie es Henriette vorkam, *genüsslich* sezierte und ihr triumphierend entgegenhielt.

»Was ich nicht verstehe, ist, wie man so lautstark Meinungen äußern kann, ohne die Fakten zu kennen«, sagte sie.

Tatsächlich hatte Henriette, wie sie voller Scham erkannte, von den vielen Artikeln, die sie im Internet über den ersten deutschen MeToo-Fall gesehen hatte, immer nur die Überschriften gelesen. Der rotgesichtige und schon etwas ältere Regisseur, für den sich sowieso schon lange niemand mehr interessierte, hatte ihr leidgetan. Na gut, das war übertrieben. Aber so viele Jahre war er genialisch gefunden worden, ohne dass er das Geringste dafür konnte. Und dann wurde er auf einmal dafür bestraft, was man ihm alles hatte durchgehen lassen zu einer Zeit, in der man ihn fälschlicherweise für ein Genie gehalten hatte und in der man Genies vieles hatte durchgehen lassen. Sie musste an die Nürnberger Prozesse denken, und dass sie mal irgendwo gelesen hatte, das Bahnbrechende an ihnen sei gewesen, dass rückwirkend neues Gesetz angewendet worden war. Und bei MeToo wurde ja nun ... Wo war jetzt da die Parallele? Gerade war es ihr noch so klar erschienen, Moment ...

»Du weißt aber schon, dass es da um Vergewaltigung geht, oder?«, sagte Xandi.

Henriette merkte, dass ihr das Blut in die Wangen schoss. Nein, das hatte sie nicht gewusst.

Xandi erzeugte mit ihrem Strohhalm ein röchelndes Geräusch. Am besten sofort neue Getränke bestellen, und über ganz was anderes reden, dachte Henriette und gab dem Kellner ein Zeichen.

»Ja, lass mal die Rechnung bestellen«, sagte Xandi. Als sie wenige Minuten später ins Freie traten, war Xandis Uber schon da, und sie winkte nur kurz wahnsinnig nett und war weg.